

Josef von Sternberg: Das Blau des Engels. Eine Autobiographie

Deutsch von Manfred Ohl. München, Paris, London: Schirmer/Mosel 1991, 439 S., DM 78,-

Daß Autobiographien in ihrem Selbstdarstellungszwang von Eitelkeit überfließen, ist eher die Regel als die Ausnahme. Zwei Techniken vermögen der Beschreibung des eigenen Lebens das penetrant Selbstverliebte zu nehmen: die Präsentation der individuellen Biographie als exemplarische, aus der sich ein Bild einer Epoche ergibt, und die Auflösung durch Reflexionen, die das Genre zum Essayistischen hin ausweiten. Beides findet sich in der vorzüglich geschriebenen Autobiographie Josef von Sternbergs, die nun, 26 Jahre nach der Originalausgabe, in deutscher Sprache vorliegt. Obgleich er den größten Teil seines Lebens in den USA verbrachte, ist Sternberg intellektuell zutiefst in der Tradition der österreichischen Monarchie verwurzelt. In seinem ironischen Gestus erinnert er an Joseph Roth, in der Klarheit der Sprache an Elias Canetti. Vorherrschend ist eine konservativ-skeptizistische Haltung, die bisweilen dandyhafte und misanthropische Züge annimmt.

Auf Canetti verweist, wohl eher zufällig, auch eine Überlegung, die Sternberg im Zusammenhang mit dem Kinopublikum äußert: "Die zu einer Masse zusammengepreßten Individuen bilden ein heidnisches Konklave, in dem kein früheres Tabu mehr Gültigkeit besitzt" (S.110). So-

gar Canettis "Stachel des Befehls" taucht bei Sternberg als Dorn wieder auf, der sich fürs Leben ins Fleisch des Schauspielers gebohrt hat, wenn er einmal dem Regisseur gehorcht hat. Ausführlich setzt sich Sternberg mit dem Typus und der Arbeit des Schauspielers im Theater und im Film auseinander, böse bisweilen, aber genau in den Einzelheiten. Und natürlich spricht Sternberg eingehend über Marlene Dietrich und über Emil Jannings; natürlich enthalten die Memoiren charakterisierendes und anekdotisches Material über Kollegen Sternbergs - über Griffith, Chaplin, von Stroheim, Murnau, Mack Sennett, Eisenstein oder Max Reinhardt.

Ein Beispiel für Sternbergs ironische Erzählweise: "Eine der Damen, die Abstecher in meine Straße unternahmen, hieß Suleika, die fliegende Jungfrau. Ich weiß nicht, wie sie zu diesem Namen kam. Sie war Ungarin, keine Türkin, außerdem blond, hatte keine sichtbaren Flügel, und niemand wußte, wie es ihr gelang, ihre Jungfräulichkeit zu bewahren" (S.49).

Sternberg versucht, sich mit seiner Autobiographie nicht sympathischer zu machen, als er ist. Aber gerade die (vorgetäuschte oder wirkliche) Arroganz, mit der er über das Verhältnis von Regisseur und Schauspieler bzw. Schauspielerin schreibt, vermittelt erstaunliche Einblicke in die heikle Komplexität und die gelegentliche Brutalität der kollektiven Arbeit am Film, ohne die übliche Schönfärberei und ohne Höflichkeitsfloskeln. Es sind insbesondere solche Passagen, die sich wohltuend abheben vom mit verkrampftem Witz durchsetzten bloß Anekdotischen oder von der trockenen Faktenanhäufung anderer Biographien. - Besonders gepriesen sei die vorzügliche Reproduktionsqualität der 77 Abbildungen, mit der der Verlag Schirmer/Mosel seinem Ruf ein weiteres Mal gerecht wird.

Thomas Rothschild (Stuttgart)